

Einleitung.

Die sächsische Schweiz verdankt die Anziehungskraft, welche sie jährlich auf Tausende von Reisenden ausübt, nicht etwa einer grossartigen Hochgebirgsnatur, denn ihr höchster Gipfel, der Schneeberg, erhebt sich nur 723 m über den Meeresspiegel, 600 m über den Fuss des Gebirges, eine Höhe, welche nur wenig mehr als das Vierfache der Höhe des Strassburger Münsters beträgt. Ebensowenig bezeichnet liebliche Anmut allein ihren Charakter. Freilich ist die Aussicht von der Bastei oder dem Brand heiter und anmutig: der schöne Elbstrom schlängelt sich zwischen mässig hohen Abhängen dahin, oben auf den Ebenheiten, wie der gut deutsche ortsübliche Ausdruck für Plateau lautet, und unten im Thale erblickt man zahlreiche Ansiedelungen und die Spuren reger menschlicher Arbeit, und nur im Hintergrunde häufen sich bewaldete Felswände und Gipfel. Aber östlich von Schandau erstrecken sich felsreiche Waldreviere bis unmittelbar an die Elbe heran und nehmen auf beiden Seiten derselben grosse Flächenräume ein; abseits von der grossen Touristenstrasse begegnet man hier stundenlang nur einigen Holzhackern und Holz und Beeren sammelnden Weibern und Kindern. Die meisten Gründe sind von steilen, oft beinahe senkrechten Felswänden umrahmt und erhalten dadurch einen Charakter der Wildheit, der mit der Kleinheit der Verhältnisse in seltsamem Widerspruche steht. Sowohl die Wände der Thäler wie die höher gelegenen Tafelberge und Rücken sind reich an wunderbaren, oft barocken Felsbildungen, senkrechten Mauern und Pfeilern, Höhlen und Thoren. An sie denkt man zuerst bei einer Erwähnung der sächsischen Schweiz, sie erregen das grösste Interesse der meisten Besucher, die sich mit Vergnügen von ihrem Führer das Gesicht Napoleons, das Kamel, die Lokomotive zeigen lassen. Und doch gehören jene sanft anmutigen, oft auch langweiligen Strecken durchaus mit diesen wildromantischen Felsgegenden zusammen; doch ist gerade diese nahe Berührung der Kontraste tief in der Lagerung und Beschaffenheit des Gesteines, welches die sächsische Schweiz zusammensetzt, und in der ganzen geologischen Geschichte derselben begründet,

so dass wenige Stellen auf der Erde in dem Grade eine landschaftliche Individualität bilden wie gerade die sächsische Schweiz.

Der Bau und das Relief der sächsischen Schweiz sind bisher nur einmal eingehender behandelt worden. In den Lehrbüchern der Geologie und physischen Geographie pflegen zwar ihre Felsen und Thäler gleichsam als Paradigmen für die Gesetze der Verwitterung und Erosion in Tafelländern kurz abgehandelt zu werden; aber man begnügt sich der Natur der Sache nach mit einer allgemeinen Auffassung dieser Erscheinungen, ohne den Mechanismus derselben im einzelnen zu untersuchen, ohne daher ein wirkliches Verständnis der sächsischen Schweiz zu erreichen, denn die Schwierigkeiten stellen sich bekanntlich häufig erst dann ein, wenn man die allgemeinen Anschauungen im einzelnen anzuwenden versucht. Auch in den Schriften über Thalbildung hat man den Einschnitt der Elbe in das Quadersandsteingebirge vielfach herangezogen, aber dabei die Tektonik desselben nicht immer gebührend berücksichtigt. Naumann und Cotta, welchen wir die vorzügliche ältere geologische Karte von Sachsen verdanken, und welche mit der Natur und Lagerung der Gesteine unseres Gebietes so vertraut waren wie kein anderer, welche dieselben so gut verstanden, als es die theoretischen Kenntnisse ihrer Zeit erlaubten, haben doch ihre Kenntnisse nicht zu einer eingehenden Erklärung der Oberflächengestalt verwertet, obwohl Cotta sonst gerade den Beziehungen zwischen Geologie und Geographie mit Vorliebe nachging. Auch Kořistka und Krejčí, der Topograph und der Geolog der böhmischen Landesdurchforschung, begnügen sich mit allgemeinen, zum Teil von veralteten Anschauungen ausgehenden, Erklärungen. H. B. Geinitz, welcher die Versteinerungen des Quadersandsteines zum Gegenstande des eingehendsten Studiums machte, hat die Fragen der Thalbildung u. dergl. nur gelegentlich gestreift. Einige Lokalgelehrte und Verfasser von Reisebüchern wandten zwar diesen Dingen und besonders den einzelnen merkwürdigen Felsformen ihr Interesse zu, aber waren meistens nicht mit den nötigen wissenschaftlichen Kenntnissen und der nötigen wissenschaftlichen Kritik ausgerüstet, um zu mehr als vagen Hypothesen zu gelangen.

Um so mehr muss das Verdienst August v. Gutbiers anerkannt werden, der in seinen Geognostischen Skizzen aus der sächsischen Schweiz (Leipzig 1858) eine zusammenfassende Darstellung von Bau und Oberflächengestalt derselben lieferte und den Erscheinungen der Verwitterung und Erosion zu einer Zeit eine eingehende Betrachtung widmete, in welcher erst wenige Geographen und Geologen darin einen Gegenstand ernstlichen Studiums erblickten. Und dies Verdienst wird man noch höher anschlagen, wenn man erfährt, dass Gutbier kein Gelehrter von Beruf, sondern ein Offizier war, dass er als Kommandant der Festung Königstein die Anregung zu seinen Untersuchungen empfing. Natürlich hatten derselben manche Mängel an, die teils in dem damaligen Standpunkte der Geologie und physischen Geographie, teils auch darin begründet sind, dass dem Laien manche Resultate und Methoden der Forschung fremd waren. Gutbier ist noch ganz Anhänger der Kataklysmentheorie, er glaubt noch an die Hebung der Gebirge durch

Granit und Basalt, er konnte zur Erklärung der sächsischen Schweiz noch ein Diluvialmeer zu Hilfe nehmen, welches, wie wir heute wissen, gar nicht existiert hat. Viele wichtige Fragen sind auch noch nicht behandelt, weil man ihre Bedeutung noch nicht erkannt hatte. Es fehlt der vergleichende Ueberblick über verwandte Gebiete. So sehr wir also Gutbier für seine Skizzen Dank und Anerkennung schulden, so dürfen wir uns heute doch nicht mehr bei seinen Resultaten beruhigen, sondern müssen, auf die wissenschaftlichen Errungenschaften beinahe dreier Jahrzehnte gestützt, Bau und Relief der sächsischen Schweiz von neuem zum Gegenstande eingehenden Studiums machen.

Seit dem Beginne meiner Studien ist mir daher die geographische Erforschung des heimatlichen Gebirges als eine besonders lockende Aufgabe erschienen. Vielfache Exkursionen während der Ferienmonate waren diesem Zwecke gewidmet. Aber eine andersartige wissenschaftliche Arbeit und eine grössere Reise ins Ausland sowie die Bearbeitung von deren Resultaten unterbrachen diese Studien für mehrere Jahre vollkommen. Erst im August 1886 konnte ich dieselben wieder aufnehmen und während der folgenden Herbst- und Wintermonate zu einem vorläufigen Abschlusse führen. Freilich war der Rahmen der Arbeit inzwischen ein engerer geworden; statt einer vollständigen geographischen Landeskunde, welche auch Klima, Pflanzen- und Tierwelt und besonders den Menschen in seiner Abhängigkeit von der Natur und seiner Einwirkung auf die Natur in den Kreis der Betrachtung ziehen sollte, wird nur noch eine Darstellung von Gebirgsbau und Oberflächengestaltung gegeben, in welchen ja allerdings die Eigentümlichkeit der sächsischen Schweiz begründet ist, und deren Darstellung darum auch innerhalb einer alle geographischen Faktoren umfassenden Arbeit den weitaus wichtigsten Teil gebildet haben würde. Freilich bleibt auch in Bezug auf Gebirgsbau und Oberflächengestaltung noch manches Problem ungelöst, aber wenschon teilweise die unzureichenden Kräfte des Verfassers daran schuld sind, so sind wir doch von einer vollkommenen Erkenntnis der Ländernaturen überhaupt noch weit entfernt. Hoffentlich ist die Arbeit auch in dieser Form manchem eine willkommene Einführung in das Verständnis der sächsischen Schweiz und zugleich eine Anregung zu deren weiterer Erforschung.